

Das Eckige und das Runde

Pferd International in Riem bietet mehr und anderes als Turniersport: Auf dem Westernplatz demonstrieren Western- und Dressurreiter Unterschiede und Gemeinsamkeiten ihrer Reitweisen

VON EVA-ELISABETH FISCHER

Pferdemenschen sind hart im Nehmen. Allen Wettern zum Trotz ist der Andrang groß. So gefroren wie heuer hat man noch selten auf der Pferd International. Wer hier einkauft – und das tun ja fast immer alle –, ist versucht, sich eine Daunenweste im Sonderangebot zu leisten. An Himmelfahrt schleppen sich, während sich die Väter anderswo die Kante geben, hauptsächlich Mütter mit ihren pubertierenden Töchtern an Knistertüten im strömenden Regen ab. Vielleicht haben sie sich ja die Softshell-Reithose eines österreichischen Herstellers mit der Sonne im Namen für 245 Euro geleistet oder die jüngste Generation der stoßgedämpften Reitstiefel für schlappe 385 Euro. Auf dem Pferdefest unter freiem Himmel sitzt das Geld locker. Auch an den Imbissbuden.

Am Westernplatz zahlt man für heißes Wasser mit einem Teebeutel oder eine Butterbreze jeweils 2,50 Euro. Das muss es einem wert sein, wenigstens an diesem Freitag, an dem das Runde ins Eckige trifft, was, ins Reiterische, übersetzt heißt: „Der Roundpen im Viereck“. So lautet das Motto eines ganzen Tages, an dem Westernreiter, die ihre Pferde im Roundpen trainieren, auf den portugiesischen Reitmeister Manuel Jorge de Oliveira treffen, der Reiten, nicht nur im Dressurviereck, als Mittel begreift, den Stolz und die Schönheit eines Pferdes zu kultivieren.

Eine existenzielle Frage im Dialog von Pferd und Reiter lautet: Wer bewegt wen?

Platzhirsch ist Bernd Hackl, ein Horseman und Entertainer. Er moderiert seinen eigenen Reitkrimi mit Happy-End. Während er mit dem Pferd gelassen, also niemals hektisch umgeht, reagiert er noch schneller, als er Sprüche klopft. Kommt also der dreieinhalbjährigen Stute zuvor, die von ihrem Hengstfohlen abgelenkt wird. Das bockt munter durchs Viereck, das hier als Roundpen dient, und bedient sich bei Bedarf an Mutters Milchbar. Hackl macht und schwadroniert ungerührt weiter. Da hat man zum einen den philosophischen Exkurs: „Das Einzige, was den Westernreiter vom normalen Menschen unterscheidet, ist der Hut“, dann den Kalauer: „Ich mache Sachen gern zweimal. Die erste Klasse hab' ich auch zweimal gemacht. Warum? – Weil ich es konnte.“ Sagt's und wiederholt am Stütchen das Sattelauflegen und Gurtanziehen. Und wiederholt als Mantra die existenzielle Essenz seiner Arbeit: „Wer bewegt wen?“ Will heißen, der Reiter muss von Anfang an und stets konsequent in seinem Dialog mit dem Pferd klarmachen, wer hier die Fährhengerte in der Hand hat.

Die Stute hat das ziemlich schnell überlassen. Sie muss Abstand halten, sie muss ihr Tempo dem Mann mit dem Hut anpassen, egal, ob der als Greislein neben ihr herhumpelt oder als ungeduldiger Jungspund vorausseilt. Und sie begreift, dass ihr das Stückchen Plastik am Ende der Reitpeitsche, mit dem Hackl rechts und links des Pferdekörpers optische Signale setzt oder am Rücken entlang streicht, ebenso wenig gefährlich wird wie die Filzdecke und der Westernsattel, womit er sie am Ende seiner Demonstration vertraut machen wird. Am Anfang dieser 45 Minuten war die Stute noch roh, an deren Ende duldet sie Hackl, er hat sogar beide Füße in den Steigbügel, auf ihrem Rücken. Unglaublich.

Hackl formuliert, was die Reiter an diesem Tag eint, so unterschiedlich ihre Reitweisen auch sein mögen: die Suche nach Harmonie und Ruhe auf dem Pferd. Das was sie eint, was sie trennt, demonstrieren Ute Holm, Repräsentantin der altkalifornischen Reitweise, und Manuel Jorge de Oli-



Der portugiesische Reitmeister Manuel Jorge de Oliveira (Porträtfoto unten) demonstriert auf seinem Lusitano-Wallach Burlao die hohe Kunst der Reiterei: Der Reiter hilft dem Pferd dabei, seine volle Schönheit zu entfalten. FOTOS: FLORIAN PELJAK

veira. Und führen damit einen, auch filmisch dokumentierten, herzerreifend komischen Dialog fort, den Oliveira mit Jean-Claude Dysli begonnen hatte. Dysli, gestorben im Februar dieses Jahres, hat die altkalifornische Reitweise, eine besonders pferdefreundliche historische Variante des Westernreitens, wiederbelebt und genießt geradezu kultische Verehrung in Reiterkreisen. Mit Oliveira verband ihn ein menschliches Ethos auf dem Pferderücken, wie es im Reitsport leider selten zu entdecken ist.

Es sieht wie eine Verneigung vor Dysli aus, wie Oliveira seine Vorführung auf seinem Wallach Burlao beendet. Gerade noch hat er vorgeritten, wie man sein Pferd zusammenstellt und aufrichtet, die schwierigsten Dressur-Lektionen Piaffe und Passade zur Gymnastizierung benutzt, da legt sein Pferd Galopp-Pirouetten hin in einem



Tempo, die sie aussehen lassen wie virtuosester Western-Spin. Auch den Fullstop legt er hin wie nichts. Jorge Manuel de Oliveira muss das alles können, denn er ist schließlich 40 Jahre Stierkampf geritten: Und man sieht es der altkalifornischen Reitweise an, dass sie in frühesten Zeiten wesentliche Impulse wohl aus Spanien bezogen hat.

Was historisch verbunden war, findet, auch wenn sich die Westernreiterei im Arbeitsalltag der Cowboys anders entwickelte, an einem Tag auf der Pferd International wieder zusammen. „Der Roundpen im Viereck“ ist ein Anfang, verschiedene Reitweisen zusammenzuführen, ohne dass diese ihre Eigenheiten einbüßen. Das sind sogar die vielen Kinder auf den Rängen mucksmäuschenstill, weil sie intuitiv begreifen, dass hier magische Momente entstehen.